

Gebet

Gottesdienst am Sonntag Rogate, 13. Mai 2012

Nikolauskirche Satteldorf

Posaunenvorspielvorspiel

Eingangslied: 334,1-6 Danke für diesen guten Morgen

Trinitarisches Votum:

Gemeinde: Amen

Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir nimmt (Ps 66,20).

Ein herzliches Willkommen mit dem Wochenspruch Ihnen allen,
die Sie heute am Sonntag Rogate zum Gottesdienst hier
zusammen gekommen sind.

„Rogate“, ist lateinisch und bedeutet „Betet!“

Und damit ist das Thema bezeichnet, um das es in diesem
Gottesdienst geht: das Gebet

– und zwar das rechte Gebet im Namen Jesu!

Im Gebet kommen wir Gott wieder nah.

Vom Zentrum unserer eigenen Existenz hinaus blicken wir
auf einen Horizont, der weiter und größer ist als das eigene Ich.
Die Welt öffnet sich zum Du:

Du, mein Gott,
bist der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende,
das A und das O.

Laßt uns beten mit Worten des Kolosserhymnus:

Psalmgebet: 765 (Kolosserhymnus)

Gemeinde: Ehr sei dem Vater ...

Eingangsgebet – Stilles Gebet:

Lebendiger Gott,
Du bist unser Heil und unseres Lebens Quelle.
Dank sei dir dafür,
daß du in unserer Gemeinschaft gegenwärtig bist.
Gib Herr, daß die wohltuenden Worte deines Evangeliums
den Weg in unsere Herzen finden!

Und auch wenn wir wissen,
daß nicht unser, sondern dein Wille geschieht,
höre auf unser Flehen und sieh unsere Bitten freundlich an!
Mach uns milde und bereit,
das Gute, das Du uns gibst, zu empfangen.
Laß unsere Herzen dankbar werden und froh,
damit wir erkennen, was du mit uns vorhast.

Denn nicht alle deine Wege verstehen wir.
Nicht alles in unserem Leben verläuft so,
wie wir es erwarten und wünschen.

Gib uns Kraft und Zuversicht,
wenn wir nicht mehr weiter wissen,
wenn wir nicht wissen, wohin du uns führen willst.
In der Stille bringen wird vor dich,
was einen jeden von uns heute besonders bewegt:

Stille

Herr, du hast uns gehört.

Wir danken dir dafür.

AMEN.

Schriftlesung: Joh 16,23-26: Wahrlich, wahrlich ...

Frau Seidel

Wochenlied: 133,1-5 Zieh ein zu deinen Toren

Predigt über Kol 4,1-4

Liebe Gemeinde,
wenn es Frühling wird in unseren Gärten
und draußen auf den Feldern alles grünt und blüht,
dann ist es wieder soweit:

wir freuen uns über die schöne Erde und all die Herrlichkeiten,
die über den Erdboden ausgesät sind.

Wir riechen es – den Duft des Flieders.

Wir sehen sie – die reichen Blüten überall.

Wir greifen in das frische, noch zarte Laub und fühlen es:
welche Kraft der Erneuerung in dieser Schöpfung steckt.

Die alte Schöpfung – sie erscheint so blutjung
wie am ersten Tag.

Es tut so gut, wenn es uns gegeben ist,

mit vollen Zügen den Duft des Frühlings einzuatmen

und die frische Luft des Neubeginns

und der Erneuerung in uns aufzunehmen.

Denn nicht immer gelingt es uns, das Gute und Wunderbare
um uns herum auch zu genießen, das Gott uns schenkt.

Oft hasten wir achtlos vorüber.

Huschen vorbei mit gesenktem Kopf

und geknicktem Blick.

Wir sind so sehr mit dem Ach und Weh in unserem Innern
beschäftigt, daß das Gute, das uns von außen berühren will,
gar nicht erreicht.

Denn auch das ist Teil unserer Wirklichkeit:

Die Erde ist nicht nur ein Ort der Schönheit und Freundschaft,
der Begegnung von Gottes Geschöpfen.

Nein, die Erde ist auch ein Ort der Angst und des Zweifels,

der Verzweiflung und der Gottesferne.
Wir sollten Gott nahekommen in seiner Schöpfung.
So war es gedacht.
Aber wir wandeln oft darin wie Fremde,
ruhelos, angstvoll und fern von Gott.
Manch eine Seele hat Gott ganz vergessen.
Manch eine Seele meint ihn nicht zu kennen.
Manch eine Seele weiß nichts davon, daß die Schöpfung
voll ist und in jedem Augenblick redet von Gottes Gegenwart.
Manch eine Seele weiß nicht, daß sie selbst mit Gott
reden mag in jedem Augenblick.

Im Kolosserhymnus, den wir als Psalmgebet gesprochen haben,
wird es verkündet:

Alles, was ist, ist in Christus geschaffen.
Er ist vor allem und es besteht alles in ihm.
Christus ist der Erstgeborene der Schöpfung.
Der Logos, das Wort und der Gedanke Gottes,
der die ganze Schöpfung ausmacht und in sich beschließt.
Alles, was ist, ist durch Christus und zu ihm hin geschaffen.
Darum können wir ihm auch in allem nahe sein.
In jedem Augenblick. An jedem Ort.
Er ist nicht fern von uns,
sondern in ihm leben, weben und sind wir (vgl. Apg 17,27).
Darum kann Christus uns auch jetzt nahe sein.

Darum ist es eigentlich unsere Bestimmung,
in jedem Augenblick in einem ständigen Gespräch
mit ihm zu leben,
zu lauschen, was er uns sagen will und
in Einklang zu leben mit seinem Wort.
Das ist unsere Bestimmung: ganz geöffnet auf ihn hin
jeden Augenblick aus seiner Hand zu nehmen.

Doch statt in der Weite zu leben,
in jedem Augenblick wie eine Blüte geöffnet zu sein für Gott,
bleibt die angstvolle Seele verschlossen und
in sich selbst verkrümmt, eng, angstvoll, taub und stumm.
Es ist allenfalls ein stummer Schrei, mit dem sie ihre Not
nach außen treten läßt – ganz so wie in Edward Munchs
Gemälde „Der Schrei“.
Wenn in der Angst die Seele in sich selbst verkrümmt,
erscheint die Welt nur zweidimensional:
Die Seele kennt nur sich und allenfalls einen Teil der Welt.
Sie weiß nichts davon, daß diese Welt und sie selbst
noch in eine dritte Dimension geöffnet ist,
nämlich auf Gott hin.

Es ist diese stumme Angst, die wir alle kennen.
Die uns dumpf macht und uns unwohl fühlen läßt
den ganzen Tag, ohne daß wir oftmals sagen könnten,

warum das so ist.

Für jeden von uns erhält diese Angst in seinem Leben ein ganz eigentümliches Gesicht:

Für die einen ist es die Angst vor dem bösen Wort und der Drangsalierung durch mißgünstige Mitmenschen.

Für die andern ist es die Angst vor den unguten Stimmen und Kräften, die laut werden im eigenen Ich.

Für manch einen ist es die Angst vor dem Sterben und Älterwerden, jeden Tag abzunehmen, immer kraftloser und hilfsbedürftiger zu werden.

Für einen andern wiederum ist es die Angst, trotz Jugend und Gesundheit allen Anforderungen nicht mehr gewachsen zu sein, es eines Morgens einfach nicht mehr zu schaffen.

Viele von uns leben in der Angst, nicht das Erreichen zu können,

was wir uns in diesem Leben so sehnlichst erhoffen.

Wir haben Angst davor, es nicht ertragen zu können,

wenn es sich eines Tages doch nicht erfüllen wird,

was wir wünschen und begehren,

wofür wir schaffen und ackern,

worauf wir hinarbeiten mit Macht und mit all unsren Kräften,

mit Herzblut und mit aller Leidenschaft.

Wie sollen wir es ertragen,

wenn der Traum unseres Lebens sich nicht erfüllen sollte?

Wenn wir mit ansehen müssen, daß das, was uns lieb und teuer ist, vor der Welt nichts zählt und nichts wert ist.

Wie sollen wir es ertragen, wenn es plötzlich dunkel wird in unserem Leben, wenn das Licht der Hoffnung erlischt und wir dastehen mit leeren Händen.

Es ist diese stumme Angst, die wir alle kennen.

Die uns dumpf und leer macht und quält

den ganzen Tag, ohne daß wir oftmals sagen könnten, warum das so ist.

Jesus hat gesehen, daß es diese Angst ist, die den Menschen in seiner bisherigen engen verlorenen Welt gefangen hält, wenn er spricht (Joh 16,33):

„In der Welt habt ihr Angst, aber siehe, ich habe diese Welt überwunden.“
--

Es ist diese Angst, die jeder Mensch kennt,

wenn er nicht alles Gefühl in sich bereits abgetötet hat,

wenn er nicht allein nichts mehr fühlt aus nackter Verzweiflung.

Manch einer brüstet sich vielleicht damit,

keine Angst zu kennen, noch nie den Schmerz gespürt zu haben,

mit der unsere Unerlöstheit in uns bohrt und drückt.

Doch dieses Fehlen der Angst dessen, der sich so brüstet, ist nicht Stärke, sondern Unreife und Gefühlstaubheit.

Und diese Gefühlstaubheit ist selbst eine Form
der Verzweiflung.
Es ist die verzweifelte Verslossenheit der Seele,
von der Sören Kierkegaard spricht.
Diese Gefühlstaubheit soll den Menschen immun machen gegen
den Schmerz des Lebens, der so quälen kann.
Sie kapselt die Seele ein und macht sie verschlossen,
wie in einem Schneckenhaus, damit keine weitere Verletzung
von außen sie mehr treffen soll.
Aber die Verslossenheit macht damit zugleich,
daß die Seele auch nichts Gutes, Schönes und Heilsames mehr
von außen an sich heranlassen mag.
Die Seele „Rührmichnichtan“ explodiert bei jeder gefühlten
Berührung. Sie reagiert aggressiv auf jeden, der ihre Schutzhülle
durchbrechen will.
Die Seele redet nicht mehr zu Gott.
Sie hat das Beten vergessen oder nie gelernt.
Die Seele redet auch nur das Nötigste zu anderen Seelen.
Sie verharrt fast ausschließlich in einem ununterbrochenen,
heillosen Selbstgespräch.

Die völlige Gefühlstaubheit ist zwar nicht die quälendste, aber
doch die schlimmste Form der Verzweiflung.
Darum ist es besser, wenn der Mensch überhaupt den Schmerz
noch fühlen kann.

Denn der Schmerz rüttelt die Seele in ihrer Verslossenheit auf:
Im Schmerz fühlt der Mensch, daß er noch lebendig ist.
Das mag wohl auch der Grund dafür sein, daß sich Menschen
selbst Schmerzen zufügen: Ritzen, Kratzen, selbst Schlagen.
Sie tun dieses Unverständliche,
damit sie sich wieder selber fühlen.
Damit sie in ihrer tief versunkenen Not wieder die Sehnsucht in
sich spüren zu leben.
Wer Schmerzen empfindet, fühlt dabei zugleich,
daß er aus diesem Leiden heraus will,
Er spürt, daß er sich nicht begnügen will und zufrieden gibt
mit dem Elend, in dem wir stecken.
Ein Schmerz, der dazu da ist, unsere gefühlstaube Verzweiflung
aufzudecken, kann ein heilsamer Schmerz für uns werden.

Der Schmerz weist uns zwar noch nicht den Weg aus dem Elend,
aber er weckt vielleicht unsern Widerstand:
Der stumme Schrei in uns beginnt lauter zu werden.
Wir begehren auf.
Wir werden uns bewußt, daß es unerträglich geworden ist,
dieses unser Leben.
Der Schmerzensschrei ist ein Schrei nach Heilung,
nach Erneuerung, nach Erlösung.
Manch eine Seele, deren Schrei laut wird,
beginnt auch wieder zu beten.

Vielleicht ist es zunächst ein Schimpfen und Hadern mit Gott,
mit der das Reden zu Gott erstmals aufkeimt in ihr.

Gebe Gott, daß dieses Hadern und Aufbäumen irgendwann in
Ergebung und Demut umschlägt.

Gebe Gott, daß die geschundene Seele irgendwann beginnt, das
noch Gesunde, noch Lebendige und Gute in sich zu spüren.

Das geschieht, wenn sie statt lauter Anklage und Zorn,
Frustr und Resignation auch wieder ein wenig Dankbarkeit zu
empfinden vermag.

Es entscheidet sich an der Dankbarkeit, wie Menschen
ihr Leiden ertragen und annehmen können.

Dankbar sein für das, was man einmal hatte und nun
schmerzvoll verloren hat.

Dankbar sein für das, was immer noch da ist, was man aber
viel zu wenig wahrnehmen und genießen kann.

Dankbar sein für das, was gelungen ist
und was tagtäglich weiterhin gelingt.

Was wir noch können.

Was Gott uns täglich immer noch schenkt.

Wer solche Dankbarkeit spürt, vermag im Leiden
sogar ein wenig zu lächeln...

Freilich, es ist eine ganz hohe Kunst, in solcher Dankbarkeit zu
leben. Eine Kunst, auf die sich nur wenige verstehen.

Manch einer redet von Dankbarkeit, ohne sie wirklich zu spüren.

Es gibt eine vor sich hergetragene Dankbarkeit,
die nicht echt ist, sondern ehrgeizig und eitel.

Man spürt es zuweilen, daß da keine Demut, sondern geistliche
Hochmut ist. Hier weiß einer, daß es einen guten Eindruck
macht, Dankbarkeit vorzuschieben.

Das kennen wir alle: Wenn einer Danke sagt,
ohne es von Herzen zu meinen.

Die echte Dankbarkeit sagt es mit oder ohne Worte, sie sagt
mit einer lieben Geste, mit einem tiefen Blick.

Wir vermögen es meist zu unterscheiden, wenn
uns echte Dankbarkeit entgegentritt.

Dankbarkeit dem Leben gegenüber.

seinem Reichtum, für das eigene Geschick,
auch wenn vieles darin schwer zu tragen gewesen ist.

Und vor denjenigen, die es wahrhaftig vermögen,
in solcher Weise dankbar ihr Leben

aus Gottes Händen zu nehmen,

stehen wir da, voller Achtung und Respekt.

Wir spüren, daß sie uns in die Nähe zu dem bringen,
der selbst das Leiden kennt:

Ja, solche Menschen bringen uns Christus ganz nahe.

Sie geben Zeugnis davon ab, daß denen, die

Gott lieben, tatsächlich alle Dinge zum besten dienen.

Im Predigttext für den heutigen Sonntag Rogate heißt es in Kol 4,2:

Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung!

Das Gebet lehrt uns Dankbarkeit.

Das Gebet selbst vollzieht sich in Danksagung.

Es ist darum gut und heilsam, wenn wir unser Gebet nicht sogleich mit einer Bitte beginnen.

Sondern darin dankend auch das aussprechen, was schon da ist an Gutem – es ist ja so vieles da!

Und in einem zweiten Schritt uns dann ausstrecken nach dem, was noch werden soll, damit das Reich Gottes komme und Gottes Wille geschehe an uns.

Es tut gut, wenn wir unser Gebet zuerst mit einem Dank beginnen und sonach die Bitte wie auf ein festes Fundament hierauf gründen.

Die Danksagung macht, daß wir uns dessen bewußt werden, was wir schon empfangen haben: die Kraft Gottes, seine Gaben, den ganzen Reichtum, der uns umgibt.

Die Bitte macht, daß wir uns dessen bewußt werden, was uns noch fehlt, worin der Mangel besteht, den wir weiterhin fühlen.

Unsere Unerlöstheit, die ein Stück bleibt, auch wenn wir im Glauben leben.

Beides – Dank und Bitte – haben im Gebet ihren Platz.

In beidem vergewissern wir uns vor Gott, wie es um uns steht.

In beiden Formen, als Dank und Bitte, vollzieht sich so das Reden zu Gott, das wir „Beteten“ nennen.

Solches Beten macht uns wach statt lebensmüde.

Solches Beten macht uns bewußt, was wir sind vor Gott und wo wir stehen.

Darum gibt es kaum etwas wichtigeres als dieses Gebet, zu dem uns der Kolosserbrief auffordert:

Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung!

Doch mit diesem Vers ist unser kurzer Predigttext noch nicht zu Ende. Er schreitet fort vom Gebet für uns selbst zum Fürbittengebet, d.i. zum Gebet für andere.

Der Apostel beginnt seinen eigenen Brief an die Gemeinde in Kolossä mit einem Dank- und Fürbittengebet für die Gläubigen (Kol 1,3ff.)

Dementsprechend endet sein Brief mit der Ermahnung an sie, nun auch ihrerseits im Fürbittengebet an den Apostel und seine wichtige Mission zu denken:

Betet zugleich auch für uns, daß Gott uns eine Tür für das Wort auf tue und wir das Geheimnis Christi sagen können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin, damit ich es offenbar mache, wie ich es sagen muß.

Die Kolosser sollen im Gebet nicht nur ihr eigenes Leben vor Gott bringen, sondern sie sollen ihren Horizont zugleich weiten. Es geht nicht nur um ihr eigenes Heil, sondern das Heil aller verlorenen Menschen. Die Kolosser sollen für den Apostel Paulus beten, damit dieser sein wichtiges Amt der Evangeliumsverkündigung fortführen kann, daß er die Türen und Tore der Herzen zu öffnen versteht. Daß er den Menschen das Geheimnis von Christus offenbart. Daß er den Zugang zu den Herzen derer findet, die jetzt noch gegenüber dem Wort verschlossen sind.

Ganz organisch geht das Beten in die Fürbitte über. Denn unser Beten ist ja nie allein selbstbezogen. Im Gebet geht es um ein Antworten gegenüber Gott. Und es geht daher immer auch um Ver-antwortung. Wer sich für Gott öffnet, öffnet sich darin auch für die Nöte und Sorgen seiner Mitmenschen. Unser Beten hat immer auch den Charakter der Fürbitte. An Dank und Bitte schließt sich die Fürbitte an. Denn wir wissen, daß wir nicht allein Gottes Hilfe

und Fürsorge bedürfen.

Es gibt andere, die diese gerade nötig brauchen.

Es tut gut, wenn wir unsere Sorge um sie

und unsern Dank für sie ins Gebet mit einschließen können.

Auch die Fürbitte soll sich so in der Danksagung vollziehen.

Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung!

Das ist die Botschaft des heutigen Sonntags Rogate.

Darum haben wir mit dem Lied begonnen,

das sich der Posaunenchor genauso wie die Konfirmanden gewünscht haben: „Danke für diesen guten Morgen“.

Über die Danksagung findet unsere erschrockene, angstvolle Seele zu dem zurück, mit dem sie beharrlich in jeden Augenblick reden kann und will.

Beharrlich sein im Gebet, das meint jedoch eines nicht: viel plappern zur Demonstration der eigenen Frömmigkeit vor sich und anderen. Nein, das sei ferne!

Christus hat uns geboten, beim Beten nicht zu plappern wie die Heiden. Beharrliches Gebet ist darum nicht zu verwechseln mit einer Gebetslitanei.

Martin Luther hat alles litaneiartige Beten aus unserem evangelischen Glauben ausschließen wollen.

Denn es erzeugt den falschen Eindruck, als ob wir Gott mit unseren Gebeten zwingen wollten.
Als ob wir uns durch unser Tun des Betens das Heil ein Stück herbeibeten könnten.
Das aber hieße Gott nichts zugetraut.
Gott will uns alles frei und ohne unsern Verdienst schenken.
Darum ist beharrliches Beten nicht mit einer Leistung des Beters zu verwechseln.
Sondern hier geht es um die rechte Haltung des Herzens, das in jedem Augenblick auf Gott hin geöffnet leben will.
Das Gebet ist weniger Leistung als Genuß und Wohltat.
Es geht darum inständig zu beten, dauernd im Herzen dem ganz nahe sein, durch den wir sind und in dem wir leben und weben.
Es heißt, in einem ständigen Gespräch mit Gott zu stehen.
Zu hören und zu antworten, in jedem Augenblick.
Damit wir offen und frei werden für das Schöne, das uns umgibt und durch das uns Gott selbst erneuern will.
Erneuern will in diesem Frühling!
Amen

Lied nach der Predigt: 135,1-5 Schmück das Fest mit Maien

Fürbittengebet:

Barmherziger Gott,
hab Dank für deine Gegenwart.
Hab Dank für das Geschenk der Freiheit,
das du unserer Seele machst,
daß du sie erlösen willst in diesem Leben,
Schritt für Schritt.
Guter, Gott wir bitten dich:
Laß uns mit weitem Herzen
und geöffneten Sinnen auf dich hin leben
und jeden Augenblick aus deinen Händen nehmen.

Barmherziger Gott, wir bitten dich für alle Menschen,
die in sich selbst verstrickt sind,
die nur dumpfe Traurigkeit spüren
und das Helle und Schöne vorüberziehen lassen
mit verschlossenen Augen.
Schließe ihre Herzen auf und öffne ihre Sinnen für das Geschenk
der Erneuerung und Erlösung.
Versöhne sie mit dir und mit sich selbst.

Guter Gott, an diesem Tag wollen wir dir besonders danken für den Menschen,
durch den du uns das Leben gabst.
Wir danken dir für unsere Mutter,

für ihre Fürsorge und die Liebe,
die sie uns gegeben hat.

Wir danken dir für einen Menschen,
der in unserem Leben zeitweise oder ganz
an die Stelle unserer Mutter getreten ist,
der uns Mutterliebe spüren ließ und
uns tiefe Geborgenheit gab.

Vaterunser

Schlußlied: 565,1-4 Herr, wir bitten, komm und segne uns

Abkündigungen:

Segen

Gemeinde singt: Amen, Amen, Amen

Friedensbitte: Verleih uns Frieden

Posaunennachspiel